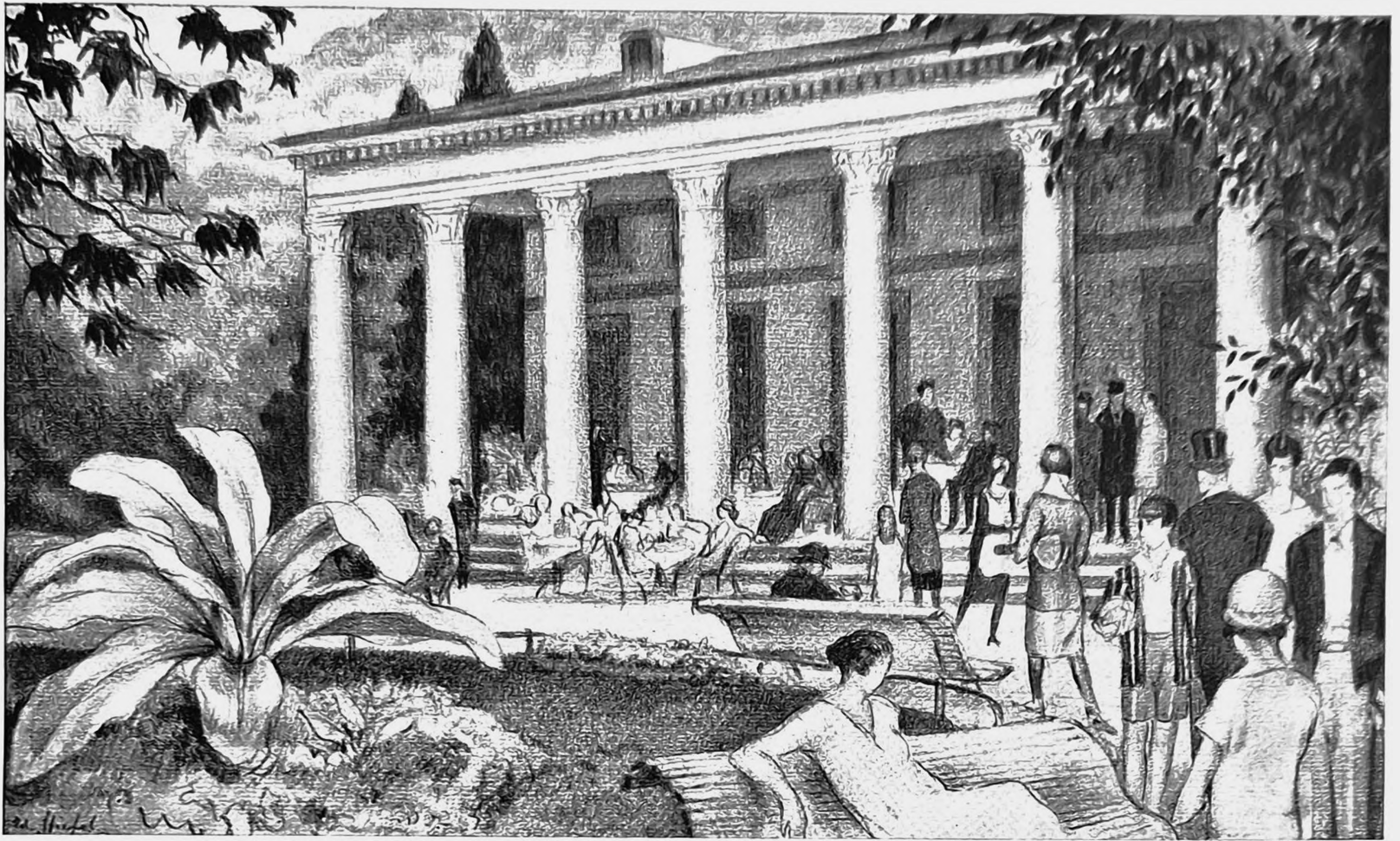


F R E M D E N B L A T T



R A G A Z — P F Ä F E R S

Bad Ragaz, 6. August 1926.

Preis: 40 Rp.

63. Jahrgang. — Nr. 12.

Das **Fremdenblatt Ragaz-Pfäfers** erscheint in den Monaten Mitte Mai bis September 1926 wöchentlich einmal, jeden Freitag. Es liegt in den Lesesälen der bedeutenderen Kur- und Badeorten, Verkehrsbureaux, Hotels, Bahnhofrestaurants usw. auf und wird außerdem an Professoren und Ärzte des In- und Auslandes **unentgeltlich** versandt.

Der **Bezugspreis** beträgt für den Sommer 1926 für die Schweiz Fr. 6.50, bei der Post bestellt Fr. 6.80, für das Ausland Fr. 7.50.

Anzeigen kosten für die viermal gespaltene Petitzeile im gewöhnlichen Anzeigenteil im Ortskreis 25, für die übrige Schweiz 30 Rp., für das Ausland 40 Rp., auf Fremdenlistenseiten mit 25%, auf Textseiten mit 50% Zuschlag. **Reklamen** kosten in der Schweiz 70 Rp., für das Ausland 1.— Fr. die zweimal gespaltene Zeile. Beide werden aus dem Ortskreis vom **Kur- und Verkehrsverein Bad Ragaz**, aus der übrigen Schweiz und dem Auslande von **Orell Füßli-Annoncen**, Chur, Poststraße und Filialen in: Zürich, Aarau, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Lugano, Lausanne, Sitten, Neuchâtel usw. angenommen.

Kur- und Verkehrsverein Bad Ragaz.

Auf hoher Warte.

Ein hoher, felsiger Erkerturm, erhebt sich unmittelbar im Rücken von Bad Ragaz, der **Guschakopf** (751 m). Wer immer die Bahnhofstraße heraufkommt, die im Schmucke ihrer jungen, prächtig gedeihenden Allee steht, gewahrt beim Aufblicken den finstern Torwächter, der den Eingang zum Taminatal rechts vom Beschauer aus behütet. Schroff, fast überhängend, steigt der Kopf grauweiß aus dem Grün der Buchen und Lärchen heraus; zerrissen und zerklüftet wendet er sein Antlitz drohend dem Leben im Kurorte zu seinen Füßen zu. Phantasievolle Menschen wissen aus den Löchern und Schrunden der Felswand mit Leichtigkeit ein gramdurchfurchtes Gesicht zu lesen, dem der Alp auf dem Nacken sitzt. Verbissen, vergrämt schaut der Bedrückte auf das fröhlich bewegte Leben des Kurortes hinab, er, der ewig an die öde Felswand gebannt ist. Auf dem Scheitel des Kopfes weht eine rotweiße Fahne im Spiel der Winde. Vor ein paar Tagen glänzte stundenlang das Sinnbild unseres Landes, das Schweizerkreuz in die laue Sommernacht hinaus; Hunderte von Augen hingen bewundernd am leuchtenden Bilde, die

Lust regte sich, auch einmal von der steilen Höhe herab das Land zu beschauen, ein glänzender Sonnentag reißt den Entschluß zur Höhenwanderung!

Der Aufstieg beginnt beim **Restaurant Freudenberg** hinter dem Hotel Lattmann, wo die Wege nach Valens und zur Ruine Freudenberg sich scheiden. Die Wegweiser-
tafel weist auf rot, der Gipfelfarbe für alle Höhenziele in der Umgebung von Bad Ragaz. Nach kaum 5 Minuten nimmt uns dämmeriger Schatten des Buchwaldes auf. Sitzbänke an lichten Stellen, die zum Ausgucken auf das immer mehr in die Tiefe zurücksinkende Dorf wie geschaffen sind, laden zu kurzer Ruhe ein. Eine Reihe derartiger Punkte, wie die „Erste Ruhe“, „Auroras Gruß“, „Bei den drei Lärchen“, sind schon längst von eifrigen Spaziergängern als Stellen prächtiger Ausblicke und beschaulicher Ruhe erkannt worden.

Weiter führt der Weg vorbei an mächtigen Findlingen, die die Gletscher längst verschwundener Eiszeiten einst von den Gebirgstöcken an den Quellen des Hinterrheins auf langsamer Fahrt in unsere Gegend geschoben haben. Jetzt biegt der Weg rechtwinklig vom Alpweg nach links ab und wendet sich südwärts. Zur Linken rieselt zwischen

felsigem Gestein und dichten Lagern verwehter Buchenblätter ein Bächlein murmelnd zu Tal. Für den Naturfreund lohnt es sich, das halb verborgene Bachbett etwas näher in Augenschein zu nehmen. Er ist erstaunt, auf seinem Grunde prächtige Kalksinterbildungen in allen Zeitabschnitten der Entwicklung zu finden, Buchenzweige und Moose, die völlig versintert sind, Verkrustungen ganzer Schichten von Buchenblättern, die jeden Blattner in deutlichster Weise zeigen.

Bevor der Weg über dieses Bächlein führt, erhebt sich zur Rechten im Schatten eines feuchten Felsens ein einfaches Holzkreuz mit einem Christusbilde, das fromme Hände bisweilen mit einem frischen Waldblumenstrauße schmücken.

Wieder treten wir im Weitergehen in geschlossenen Buchenwald, dessen dichtes Laubdach die gleißende Tageshelle zu wohlthuendem Dämmerlichte mildert. Nur wenige Sonnenstrahlen stehen sich durch das Blätterdickicht und flimmern goldig auf den leise sich wiegenden Blättern. Dieses Stück ist unstreitig der schönste Teil des Aufstieges. Mühelos schreitet der Wanderer auf weichem, sanft ansteigendem Waldwege dahin. Uralte derbknorrige Buchenstrünke, denen junge, schlanke Stämme kerzengerade aufsitzen, stehen zwischen steinigen Sturztrümmern. Aus jeder Ritze des Gesteins lugen die zierlichen, gefiederten Blättchen des Süßwurzfarne oder des Engelsüßes; weiße, rot punktierte Blüten des Steinbrechs wiegen sich auf schwanken Stielen über den dichten Blattrosetten; unter moosigen Steinen ducken sich die niedlichen Blüten des Sauerklees, und grüne Moose verschiedenster Arten und graue Flechten bekleiden malerisch die zerklüfteten Felsen.

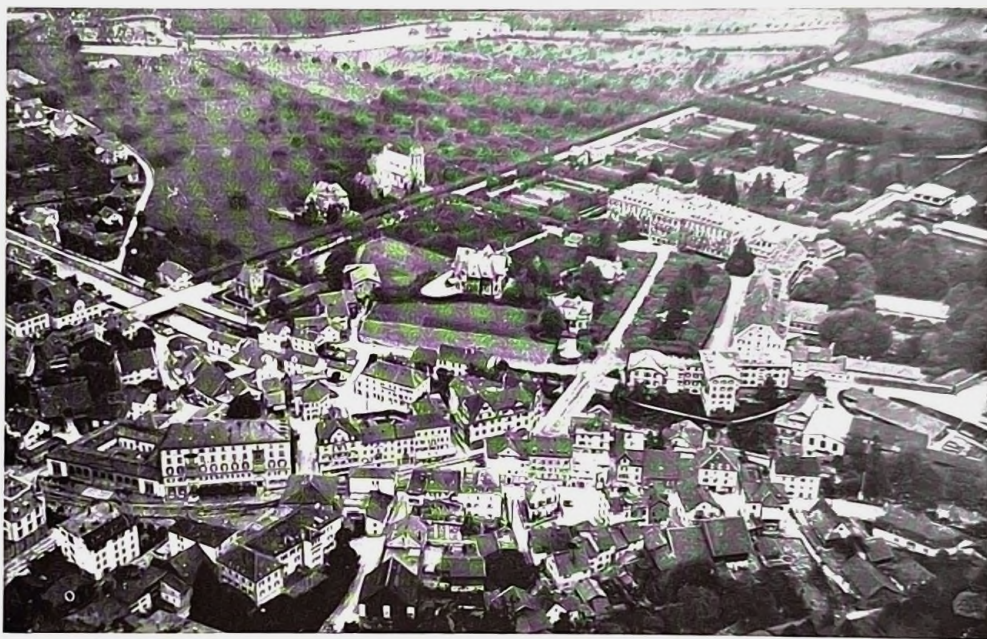
Jetzt haben wir den höchsten Punkt des Weges erreicht, ein paar Stufen abwärts zwischen hohen Steinblöcken, und wir stehen auf der kleinen Terrasse des Guschakopfs, 751 m ü. M.

Auf der hölzernen Ruhebänk am geländergeschützten Felsrande machen wir es uns bequem, oder wir lagern uns im spärlichen Grase im Schatten der Eiche, die in dem wasser- und nahrungsarmen Gesteinsboden kümmerlich gedeiht und lassen das wechselvolle Bild vor unsern Augen sich abrollen. Da ist einmal geradeaus der Falknis, der ewig schöne, kühne, trotzig Falknis, doppelt schön, wenn er wie heute, auf seinem Scheitel Sommerschnee trägt, eine nicht gerade erfreuliche Erscheinung des diesjährigen, ungewöhnlichen Sommers, was aber den Berg nicht weniger reizend macht. Zu seinen Füßen die rebenumkränzten Dörfer der Bündner Herrschaft, ein Dorado fröhlicher Zecher; zur Rechten der Vilan, der sanfte Bruder neben dem wilden Gesellen Falknis, die Hochwangkette weiter gegen Osten. Zur Linken die Gipfel des Nachbarländchens Liechtenstein. Weiter westwärts Alvier und der jähe Gonzen und zum Schlusse die Zackenreihe der Churfürsten. Rückwärts sich wendend, die grasreichen Alpentriften des Montelunas und das nackte Felsgestell des klotzigen Calandas.

Ein allerliebstes Bild aber liegt zu unsern Füßen: der Badeplatz Ragaz, im Glase der Sommersonne, heute doppelt schön, nachdem eine böse Regenwoche das Auge für

die sonnendurchflutete Welt empfänglicher macht. Diesen Sommer heißt es, solche seltene Gelegenheiten sogleich beim Schopfe zu fassen, denn beständig ist im Sommer 1926 nur der Wechsel im Witterungscharakter.

Bad Ragaz in der Tiefe. Bunten Würfeln gleich die rot, braun und grau schimmernden Dächer zwischen alleumsäumten grauen und weißen Plätzen und Straßen, auf denen wie wandelnde Puppen Menschen sich bewegen. Gedämpft dringt verworrenes Geräusch des Tages an unser lauschendes Ohr hinauf, Wagenrollen, Glockenschall, das Hupen oder der schrille Pfiff des Autos und wie leise verlorenes Summen das Rauschen der rheinwärts eilenden Tamina. In der weiten Ebene wechseln in vielfarbigem Gemisch grüne Wiesen mit schnittreifen, gelben Saatzfeldern, braune Äcker mit dunkeln Forsten und blaue Flüsse mit weißen Landstraßen. Gegen den Rhein zu schimmert zwischen Wiesen und Tannengrün der Gießenparksee her-



Bad Ragaz vom Guschakopf aus gesehen.

auf, weiße Schwäne und buntes Entenvolk, dem bloßen Auge eben noch erkennbar, tummeln sich darauf. Gegen Südosten dehnen sich die weiten Anlagen der Bad- und Kuranstalten, der Kursaal im Kurgarten, aus dem eben die ersten Klänge des Nachmittags-Konzertes gedämpft herauf klingen.

Gerade darüber ein anderes Bild. Gemächlich und sicher gleiten die gelben Wagen der Seilbahn Ragaz-Wartenstein auf und nieder. Wartenstein, das Gegenstück zum Guschakopf. Mit diesem an Schönheit der Aussicht wettkampfend, hat den Vorzug der leichtern Zugänglichkeit, des Komforts, des verfeinerten Geschmacks; der Guschakopf hat den Vorrang der Natürlichkeit, der Ursprünglichkeit, der Unberührtheit.

Und nun der Abstieg. Wir wählen denjenigen Weg, der durch schattigen Buchenwald zur Valenserstraße hinabführt, die in der Anlage einer echten Alpenstraße sich in mächtigen Kehren gegen Bad Ragaz hinabsenkt. Die Valenserstraße wie auch ein kürzerer, aber steilerer Weg führt zur St. Anna-Kapelle, einem idyllischen Waldkirchlein, im Grün der Bäume halb versteckt.

Auf der einfachen Holzbänk vor der Kapelle läßt sich still Waldandacht halten. Leise rauschen die Gipfel der Bäume, verstohlene Sonnenlichter tanzen und flimmern auf dem Boden. Tiefe Ruhe, wohlthuender Waldfrieden in der Runde, gelegentlich unterbrochen durch das Klopfen eines Buntspechtes, der in ruckweisen Sprüngen die Stämme nach Kerbgetier abklopft, ein Eichhörnchen äugt vorsichtig hinter

einem Stamme nach uns, huscht behende bei einer Bewegung unsererseits in Spirallinien den Baum hinauf, setzt in kühnem Sprunge auf einen benachbarten Baum und verschwindet in seinem Reisigbau. Über den Kronen der Bäume dann und wann ein Vogellaut, sonst Stille, Ruhe, Frieden. Oft klingt abends des Glöckleins silberner Ton ins Getriebe des Kurortes hinunter, um Feierabend zu verkünden. Dann wendet mancher den Blick flüchtig hinauf zur weißschimmernden Kapelle im Waldesgrün und



St. Annakapelle im Sommer.

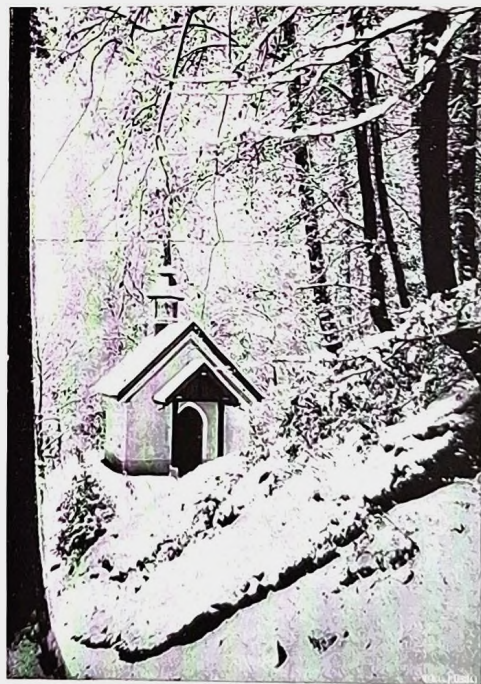
noch höher zum überragenden Guschakopf, auf dem die Fahne im Spiel der Winde flattert.



Burg Vaduz im Fürstentum Liechtenstein.

Die Burg Vaduz, malerisch auf steil abfallendem Felsvorsprünge über dem gleichnamigen Hauptorte des Fürstentums Liechtenstein thronend, ist nach einer mehr denn ein Jahrzehnt hindurch von dem kunstsinnigen Landesfürsten Johann II. betriebenen Arbeit als ein in seiner Art einziges Wahrzeichen reicher geschichtlicher Vergangenheit in alter Pracht wiederhergestellt worden. Aus der Ruine mit dem regellosen Kunterbunt von Zutaten neuester Zeit zu Nützlichkeitszwecken — Teile davon dienten längere Zeit als Kaserne für das liechtensteinische Militär bis zu dessen Auflassung im Jahre 1868 — ist eine nach allen Regeln der Wissenschaft der Burgenkunde ausgestaltete Ritterburg geworden. Wer alte Bilder der Feste mit deren heutigem Zustande vergleicht, wird den Wandel ihres Antlitzes auf den ersten Blick erkennen.

Auf einer neu angelegten Fahrstraße, sowie auf den alten, durch Wald und Felsen emporstrebenden Fußpfaden gelangt man durch ein Tor an der östlichen Seite der Burg in den ersten, sodann durch ein zweites Tor in den zweiten Hof der Vorburg, die sich langgestreckt um deren Westseite legt. Schon die alten Kanonen an der Ringmauer zeigen an, daß diese Wehrbauten erst hergestellt wurden, als die Verwendung des Pulvergeschützes eine Verstärkung der Befestigungen erheischte. Durch das mit einer Pechnase und einer Zugbrücke bewehrte dritte Tor erreicht man den inneren Burghof. Er bietet mit der unregelmäßigen Gliederung der sein Rechteck umschließenden Wehrtrakte, den in diese führenden Freitreppen, dem plätschernden Brunnen an der Mitte der Ostmauer, dem freundlichen Erker hoch oben in der Nordecke und allen seinen andern sinnigen Einzelheiten ein Gesamtbild der reichen Erfindungsgabe der höfischen Epoche, das nicht leicht seinesgleichen findet. Der Osttrakt, der älteste Palas, schließt sich an den Bergfried, im Volksmunde „Heidenturm“ genannt, an, dessen Mauertechnik und Zusam-



St. Annakapelle im Winter.

mensetzung aus zyklischen Bruchsteinen auf den Beginn des 14. Jahrhunderts als Zeitpunkt seiner Erbauung hindeuten. Nach der Zerstörung des Bollwerks durch die Schweizer im Jahre 1499 wurde es, wie auch mehrfach eingemeißelte Jahreszahlen bezeugen, zu Beginn des 16. Jahrhunderts von den Grafen von Sulz, die seit 1507 nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Freiherrn von Brandis die Herren der Burg waren, wieder aufgebaut. Der ursprüngliche Osttrakt, in dem der ernste Charakter der Gotik vorherrscht, wurde am nördlichen und südlichen Ende durch mächtige Rundtürme (Rondelle) befestigt und der Westtrakt in dem damals herrschenden Geschmack der heiteren Frührenaissance neu angegliedert. Er ist außen und innen stilgemäß mit freundlichen Bemalungen geziert. Damals hat die Burg ungefähr dasselbe Äußere erhalten, in dem sie nochmals in ihrem Verfall bis in die Jetztzeit verblieb. Als Grundsatz der gegenwärtigen Wiederherstellung wurde festgehalten, den Wehrbau so auszugestalten, wie nach dem noch vorhandenen Bestande der damalige Wiederaufbau erfolgt sein mochte.

Das nördliche Rondell enthält eine reichhaltige Sammlung von alten Geschützen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, die, ebenso wie die im „Modellzimmer“ aufbewahrten Objekte, von Fürst Wenzel Liechtenstein, dem berühmten Heerführer Maria Theresias, herrühren. Er hat sich um die Fortbildung der Artilleriewaffe in Österreich unvergängliche Verdienste erworben. In das südliche Rondell ist das mit einem Lichtschacht und zwei Galerien versehene Treppenhaus eingefügt; aus dem gewaltigen, vom Hauch vornehmer Frührenaissance durchfluteten Raum öffnet sich im ersten Stockwerk der Zugang in die große Rüstkammer und im zweiten Stockwerk der in die Zimmer des Fürsten; unter den vielen Kostbarkeiten daselbst fällt besonders ein

Flügelaltar von Hans Culmbach, einem Schüler Albrecht Dürers, aus dem Jahre 1520, sowie eine Sammlung alter, zum Teil mit Elfenbein eingelegter Jagdgewehre auf, welche die Vorliebe des Burgherrn für das edle Waidwerk bekunden. Der Westbau enthält die kleine Rüstkammer, aus deren Schätzen an ritterlicher Wehr und Waffe ein Ritter in reich ziselierter Prachtrüstung, wie sie in der Zeit des Kaisers Maximilian hergestellt wurde, aufragt. Daran schließt sich der in zierlicher Renaissance gehaltene Speisesaal mit einem reich bemalten Vorraum. Die Bilder der hl. Barbara und